
FRANK BÖCKELMANN / HORST EBNER

VERFEMTE UNVEREINBARKEIT

Zur vierten Ausgabe der Vierteljahresschrift

I

TUMULT lässt in vorliegendem Heft nicht nur untergründig ein ihm wesentliches Motiv oder Thema aufblitzen: das der Revolte in ihren unterschiedlichsten Erscheinungsweisen. Als ihr herausragender Protagonist im letzten Jahrhundert darf der französische Philosoph und Schriftsteller Georges Bataille (1897–1962) gelten, der seit den späten 1920er Jahren, unter dem Einfluss intensiver Nietzsche- und Hegel-Lektüren, an einer radikalen politischen, anthropologischen und ökonomischen Theorie gearbeitet hat. Bereits sein früher Essay »Der Begriff der Verausgabung« (1933) handelt von jenen elementaren Formen unproduktiver Ressourcen-Verschwendung außerhalb nur der Selbsterhaltung dienender Produktions- und Konsumtionsprozesse, wie sie den entgrenzenden Erfahrungen der Feste, Kulte, Kriege und Künste und der sexuellen Ausschweifung eigen sind. Diese andere, nicht »beschränkte Ökonomie« zielt demnach auf eine fundamentale Entscheidung mit kosmologischer Tragweite: gegen eine kalte, alle Energie aufsaugende Erde und für eine Leben spendende Sonne als ihre Quelle, statt Aneignung exzessive Verausgabung. Nicht der gewinnt an Prestige, der Güter, Reichtümer anhäuft, sondern der, der sie immer aufs Neue festlich verschwendet oder gar zerstört.

Georges Bataille ist aber in erster Linie Anthropologe. Durch die Geschichte der Religionen und Gesellungen streifend, schildert er exzessive Doppelwesen, angetrieben und zerrüttet von einem unüberwindlichen Zwiespalt. Die Menschen streben nach Ordnung und Regelmäßigkeit (*Homogenität*), indem sie die Erde in Besitz nehmen, bewirtschaften und in Begriffsnetze hüllen. Zugleich verschwenden sie ihren Besitz und sich selbst. Dunkel begehren sie, wovor ihnen schaudert. Sie taumeln dem Befremdlichsten entgegen, dem »ganz Anderen« (*Heterogenen*), einem unerforschlichen Jenseits der Vernunft: dem, was sie einst verwünschten, um Bewusstsein zu erlangen, dem »formlosen Schrecken«, dem Kontrollverlust in Tollkühnheit, Vulgarität und Grausamkeit, namenloser Verwirrung, haltlosem Gelächter und Geschluchze, religiöser Ekstase, dem Ausgeschiedenen, Ekelhaften, Stinkenden und Verwesenden. Gierend nach »orgiastischer Partizipation«, verleugnen sie die Institutionen und die Individuation und schlagen die Lebens-Versicherungen in den Wind.

Batailles Anthropologie ist subversiv. Jedweder Staatlichkeit und Gesetzgebung eröffnet sie, verlorene Liebesmühe zu sein. Eine unvermeidliche und unaufhörliche Mühe allerdings. Batailles Anthropologie ist *nicht revolutionär* oder, besser gesagt, betrachtet

die Revolutionen der Vergangenheit und Gegenwart als Kapitel des unaufhörlichen Kampfs zwischen – einerseits – dem Hunger nach »gewaltsamer Satisfaktion« und Selbstverausgabung, Blutbäder inbegriffen, und – andererseits – der politischen Rationalität von Jakobinern, Apparatschiks und anderen neuen Usurpatoren. In den dreißiger Jahren unterscheidet Bataille strikt zwischen organisierter Revolution und rasender Revolte, zwischen dem Klassenkampf als Durchführung des marxistischen Programms und dem subjektlosen Klassenkampf als Fortführung des ständigen »Kampfs der Unedlen gegen die Edlen, der Unreinen gegen die Reinen«*.

Schließlich sagt sich Bataille los von der Kommunistischen Partei. Diese bevorzugt disziplinierte Facharbeiter; Bataille sympathisiert mit dem Lumpenproletariat. Er feiert die Revolte, aber die Revolte ereignet sich fortwährend und muss nicht erst geplant und erkämpft werden. Bataille will nicht etwa dem »ausgeschlossenen Teil« zur Macht ergreifung verhelfen, beobachtet er doch eine unauflösliche Polarisierung – nicht Dialektik! – zwischen Regulierung und Exzess, Profanem und Heiligem, gerechter Aufteilung und Vergeudung. Zwar fordert Bataille von der *Heterologie*, empfänglich für das Faszinosum der ausgeschlossenen Elemente zu sein. Doch solche Anerkennung des Verfemten verringert nicht die Kluft zwischen Normal- und Ausnahmezustand, sondern vertieft sie, belässt also auch die funktionale Herrschaftsordnung in ihrem Teil.

Die wundersamen Schrecken brauchen, um uns zu ergreifen, keine zielführende Vorbereitung. Ihre Erscheinungsweise ist die Plötzlichkeit. Spießbürger begegnen dem Verbotenen und dem Auflösungstaumel nicht seltener als die bekennenden Perversen und Asozialen – im Gegenteil, möchte man meinen, denn sie geraten rascher an ihre Grenzen. Georges Bataille persönlich ist Biedermann und Schreckensmann in einem. In dem Versuch, Rechtschaffenheit mit Tollkühnheit, die Aneignung mit der Ausscheidung, die Disziplin mit haltloser Hingabe zu *versöhnen*, erkennt Bataille ein typisches Missverständnis der Intellektuellen, die nach einem Surrogat für das revolutionsmüde Proletariat suchen.

Bataille ist alles andere als ein Künder sexueller Vielfalt. Sein Metier sind die Untiefen des bürgerlichen Verlangens, die Nähe der Erotik zum Tod, »die Überschreitung in der Ehe und in der Orgie«. Bedenkenlos sagt er »der Mensch«, und er meint damit das Gespann von Mann und Frau. In *L'Érotisme* (1957), seinem späten Hauptwerk, geht Bataille an keiner Stelle auf die Phänomene der Homosexualität, der Inter- und Transsexualität und auf perverse Sexualpraktiken ein. Was heute von Vertretern sexueller, sozialer und politischer Minderheiten als sexistisch-rassistische Projektion und Diskriminierung angeprangert und als eigene Entgrenzungserfahrung vorgeführt wird, gelangt nicht einmal in die Nähe des Verfemten, des Numinosen, das Bataille gefangen hält: des erschütternden Schauderns vor dem Heiligen, dem Abstoßenden, dem Sterben, den bestialischen Körperstrafen, der Selbstvergessenheit und der Gier nach dem »Schlüpfrigen«, die nur das Verbot zu wecken vermag (und nicht etwa das inszenierte, das wählerische Verbot). Das *ganz Andere* bleibt bei Bataille stets inkommensurabel. Es fordert keine gerechte Teilhabe für sich.

Was sich heute an sexueller Variabilität freisetzen, gesellschaftlich anerkennen und anwaltschaftlich vertreten lässt, gleitet in eine spielerische Ästhetik der Überschreitung (der kein Verbot mehr auf die Sprünge hilft) und ordnet sich ein in die *Gleichungen*

* Georges Bataille: Die Aufhebung der Ökonomie. München 1975, S. 28.

der sozialen Verteilungskämpfe. Es entspricht den entleerten Imperativen der Toleranz und Vielfalt. Wir schreiben uns durch Wortschöpfung und Auftreten eine spezifische (flottierende) Geschlechtlichkeit zu und folgen damit dem Versprechen schrankenloser Selbstverfügbarkeit – äußerster Gegensatz zu der von Bataille halluzinierten Ichlosigkeit. Aufklärungs- und Therapieprojekte der Kommunen und Länder, der EU und der UNO arbeiten an der Inklusion der *anders* Aussehenden – melden Sie uns bitte, wo es noch Vorbehalte gibt. Zugleich geht Fremdheit als Zustand und Erfahrung verloren. Verpönt ist bereits die bloße Wahrnehmung von Andersartigkeit. Konsequenterweise müsste man heute zur Rettung der bedrohten Fremdheit aufrufen – aber damit würde man nur ein weiteres Weltkultur-Spektakel lostreten.

II

Man stelle sich einen Georges Bataille vor, der die Foren und Lokale der Gruppen mit eigenartigen sexuellen Vorlieben besucht, die Tätigkeit der Berliner Initiative Queer Nations verfolgt (vgl. den Beitrag von *Siegfried Gerlich*), die Nischen des Esoterik- und des Pornomarkts inspiziert und unsere Verlagsprogramme sichtet – er würde vielleicht einige Schrecksekunden lang das *Blau des Himmels* heruntergeholt und die Schlünde der Hölle für Pauschalreisen zugänglich finden. Aber würde er im Treiben charismatischer Sekten einen Durchbruch zum Sakralen erkennen? Würde er in den *Feuchtgebieten* einer Charlotte Roche das Ausgeschlossene sprechen und in sadomasochistischen Weltbestsellern sowie im wachsenden Interesse an einvernehmlicher Gewaltausübung (vgl. den Beitrag von *Petra Gehring*) die Sehnsucht nach rauschhafter Selbstverschwendung sehen? Fangen die sündteuren Werbespots der Kosmetikbranche die zerbrechliche Anmut jener Provinzdamen ein, die den Philosophen hinreißen, weil sie sich ihres heiklen Reizes nicht bewusst zu sein scheinen?

Ja und nein – es triumphiert heute die Zuversicht, alles sei sagbar, wählbar, auskostbar und legitim, sofern ›selbstbestimmte‹ Wünsche und Handlungen einander ergänzen. Da wuchert die »üppige Fauna der Transgender-Bewegung« (*Rita Bischof*), werden verschiedene Sets von Geschlechtsorganen arrangiert, finden auch Nekrophile ihre Sprache, sammeln sich die – gar nicht so kleinen – Gruppen der Koprophilen und Koprophagen und verabreden sich Kannibalen mit fressbaren Opfern. Auswüchse? Gewiss, aber Segmente des einen großen Marktes.

Vermutlich würde Bataille über unsere dreist-banalen Regelverletzungen den Kopf schütteln – nein, das ist es nicht, kann es nicht sein. Aber wir stehen im harten Überbietungswettbewerb, und nirgends stellen sich unseren Experimenten (in einer Sphäre ohne Grenzen) wirksame Verbote entgegen. Verfemt und ausgeschlossen und verhindert wird heute auf ganz andere Weise. Verfemt ist die Unterstellung von Unvereinbarkeit und Unüberschreitbarkeit. Die Unvereinbarkeit ist die neue Obszönität. Verboten ist das Verboten selbst, ausgenommen das der Verbieter, der Ausschließer, der Intoleranten. *Thomas Kapielski* erinnert in seinen Denkstücken daran, dass ohne scharfe Intoleranz auch keine Toleranz gedeiht. Die Transzendenz, das *ganz Andere*, wird heute gleichsam technisch untersagt, nämlich für unmöglich gehalten, als reine Wunschprojektion belächelt. Einzigartigkeit wird bestritten beziehungsweise zerredet. Was sich dagegen sträubt, prinzipiell auswechselbar zu werden, tun wir als Hirngespinnst ab.

Der individuelle Tod erregt immer häufiger Abscheu und Misstrauen, nicht weil er ängstigt und hässlich aussieht, sondern weil er den Verdacht erregt, von gestern zu sein. Denn die Sphäre, in der wir Exklusivität und Anschluss suchen, das Internet, ist unvergänglich. Der Einzelne hat also tüchtig aufzuholen. Er fristet sein Dasein in wachsendem Ausmaß als Applikation der unsterblichen Infrastruktur. »Muss denn die Fleischeslust (mitsamt Entkleidung, Erektion und Übergriffigkeit), müssen denn Fresslust und Bestrafungslust regelwidrig sein?« fragen Therapeuten, spirituelle Clubs und staatliche Ratgeber rhetorisch. Die Antwort: keineswegs. Frönen wir den Lüsten doch positiv, gebühlich, hygienisch und nachhaltig, respektvoll enthemmt ...

III

Wir präsentieren uns als selbstgemachte Menschheit, allem aufgeschlossen, nichts verdrängend oder tabuisierend, als frei zugängliches Terminal, das alles *Heterogene* willkommen heißt. Entgrenztes aber kann nicht überschritten werden. Das schon Verswendete (austauschbar Gemachte) kann sich nicht verschwenden, zeigt sich nur als vernutzt. Weltoffene kommen nicht mehr ins Offene. Von nachgebendem Boden aus ist schlecht abzuspringen.

In einem unbegreiflichen All kreist das Anthropozän als winziges Einsprengsel aus Zirkelschlüssen (Schriftlichkeit, Naturwissenschaften, Internet). Wir sind dabei zu vergessen, dass der Verstand sich selbst nicht versteht, meinen stattdessen, jenseits des Verständlichen sei nichts der Fall. Die *Vierteljahresschrift für Konsensstörung* macht sich an diesem Vergessen zu schaffen, bleibt mit Georges Bataille auf der Spur des *ganz Anderen*. Dieses jedoch hat sich im letzten halben Jahrhundert noch viel weiter als zu Batailles Lebzeiten vom Begriffenen und Sagbaren entfernt. Bataille residiert noch inmitten ständiger Anreize zur Revolte: inmitten einer Kultur der Verdrängung und selbstgefälliger Heuchelei. Inzwischen sind die spätbürgerlichen Abgründe in Weltkriegen und Genoziden versunken und die artistischen Paradiese der Surrealisten im Sortiment der Populärkultur gelandet. Konventionen gibt es immer noch und mehr denn je, aber gleichsam im Ausverkauf beim Discounter.

Wohin wohl soll diese Menschheit (das westliche Globalprojekt) revoltieren, wenn sie doch auf Revolte programmiert ist? *Michael Böhm* rät uns in seinem Essay über »wahre und falsche Rebellen«, die »Freiheit wieder neu zu denken: So dass sie sich wieder verortet, bindet, ihre Räume, Orte und Grenzen hat; so dass man sie aber übersteigen, aber auch hinter sich lassen kann ...«

Gern verwechseln wir unsere Orientierungslosigkeit mit Alleskönnerei. Die alten Hemmungen hemmen nicht mehr – das fühlt sich zunächst an wie Allmacht. Ein folgenreiches Missverständnis. Bei eben dieser Verwirrung setzt *Hermann Rauchschwandtners* wirtschaftsphilosophische Reflexion über die Gleichsetzung von »Optionalität« und individueller Freiheit ein. Online-Beziehungen auf Twitter versprechen ein utopisches Ausmaß von Nähe und Vertrautheit, fast Identität (*Johannes Paßmann*). Wir deuten den Realitätsverlust als die Fähigkeit, zwischen beliebig vielen Realitäten wählen, Rollen und Identitäten per Etikettierung erfinden zu können.

Mehrere Texte im Heft beziehen sich auf diese populäre Anmaßung. In *Peter Strassers* Geschichten macht die Präpotenzgestalt »Herr Impono« – festgeformt in

Keramik von *Erwin Schwentner* – alle Leute, zumal die Frauen, glücklich und rettet beiläufig die Welt. *Petra Gehring* verdichtet in ihrer sexualpolitischen Studie reichhaltige empirische Belege und ordnet sie zu der These, wonach das seine Freizügigkeit und seine »Biogewinne« genießende »neonormale« Paar gleichwohl in einem dichten Netz aufgehälter Verpflichtungen und panischer Befürchtungen zappelt. *Siegfried Gerlich* geht auf ganz andere Weise, nämlich anthropologisch, vor und gelangt doch zu Befunden, die zusammen mit denen von *Petra Gehring* im vorgeblich Privaten einen Zustand der Übernormierung und Orientierungslosigkeit erkennen lassen.

IV

Das Programm der Erfindung (der dünnkelhaften Übung, »sich neu zu erfinden«) schießt ins Kraut, verheddert sich und wird unleserlich. Als Korrektiv törichter Anmaßung empfehlen wir Empirie, unerbittliche Betrachtung – und gute Poesie, weil sie wortgenau ist, somit bescheiden macht. *Jürgen Paul Schwindt* berichtet nun schon in dritter Folge, was sich an deutschen Universitäten im Zeichen von »Exzellenz« und Cliqueswirtschaft zuträgt, und unterdrückt dabei nicht seinen Zorn. Der Zorn mag altern, der ironisch-skeptische Blick nie: *Hans Magnus Enzensberger* veranstaltet eine ganz persönliche Wiederbegegnung mit dem Personal des Protests an den unterschiedlichsten Welt-Orten in den sechziger und siebziger Jahren. *Florian Grosser* widmet sich einem Werk des Dokumentarfilmers *Clemens von Wedemeyer* und erkennt, dass »unsere Vergangenheit« rein geschichtspädagogisch nicht aufzuarbeiten ist. *László Földényi* erkundet das Atelier *Francis Bacons*, wo Chaos sich als Form gesteigerter Wirklichkeit, mehr noch als Ort permanenter Überschreitung zeigt. *Sebastian Hackenschmidt* beobachtet, wie sich der Wasserlauf allen Dressurakten fügt, wenn man ihm seinen Willen lässt. *Friederike Kretzen* meditiert über unser latentes Dauerthema, das Unverfügbare. Wer *Tom Schulz'* Gedichte liest, erfährt, dass es, nachdem alle Mittel der Lyrik erschöpft sind, sprachliche Gelassenheit ist, die uns die Welt, das Ungeahnte, zurückbringt. Und erst *Friederike Mayröcker*, die Magierin von Wien – folgen Sie bitte ihren Zeilen mit dem Zeigefinger!